Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 40 (1937)

Artikel: Pierre Courthions Genferspiegel
Autor: Müller, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948407

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pierre Courthions Genferspiegel

von Dr. Max Müller

Der westschweizerische Schriftsteller *Pierre Courthion* hat in seinem Buche « Genève ou le portrait des Töpfer » seiner Vaterstadt nicht nur ein feines literarisches Denkmal gesetzt, sondern ihr gleichzeitig einen Spiegel vorgehalten, der auch in andern Schweizerstädten zur Selbstbetrachtung einladen und zur Nachahmung reizen möge. Courthion hat das beschauliche Leben der *Töpfer*, Vater und Sohn, des Malers und des Schriftstellers, zum Vorwand genommen, um uns in das Genf des ausgehenden 18. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hineinzustellen und uns das Verständnis für genferisches Wesen und Genfer Charaktere zu erschließen. Wir lernen die Ville-haute mit ihrer strengen kalvinistischen Überlieferung, das konservative aristokratische Genf kennen, und seine Antithese auf dem rechten Rhoneufer: das volkstümliche Faubourg, wo der Uhrmacher zu Hause ist und die Ideen Jean Jacques Rousseaus lebendig geblieben sind. Das erstere hat die geschichtliche Größe der alten Stadtrepublik gemacht, das letztere den demokratischen Geist der Schweizerstadt begründet. Wenn man vom Quai des Bergues aus die wuchtige Silhouette von Saint-Pierre betrachtet oder am Reformationsdenkmal vor der alten Stadtmauer steht, wird einem die Bedeutung des protestantischen Genf bewußt, das die Unabhängigkeit gegen Savoyen und Frankreich bewahrte, und ohne das es heute keinen 22. Kanton gäbe. Es scheint uns, daß man in den politischen Leidenschaften der Gegenwart nicht immer die historische Physiognomie und die kulturelle Sonderart unserer westlichsten Schweizerstadt würdigt, die während Jahrhunderten im Schutzbündnis Zürichs und Berns das stolze Dasein einer freien Republik führte und nach der widerwillig ertragenen Herrschaft Frankreichs, mit Vertrauen und aus Überzeugung zur Eidgenossenschaft sich bekannte, deren bedeutendstes Zentrum internationaler Prägung sie bis heute geblieben ist. In der Stadt Vadians, wo im Kleinen ähnliche Kontraste und Ideenströmungen sich begegnet sind, ähnliche Familientugenden gepflegt werden und sich der Zustrom von außen dem Kaufmannsgeiste förderlich erwiesen hat, wird man die Schilderung mit Interesse lesen.

*

Es ist nicht leicht, das Geheimnis einer Stadt zu entdecken, meint Pierre Courthion, besonders wenn es sich um Genf handelt, wo es — außer der Escalade — keine nächtlichen Strickleitern, keine berühmten Liebespaare, keine romantischen Abenteuer gibt. Ernst und Nüchternheit schaffen ein besonderes Klima, wo nur tugendhafte Leute zu wandeln scheinen. Umsonst wartet man auf einen Skandal, eine Tragödie, welche die tägliche Gleichförmigkeit unterbricht. In dieser kalvinistischen Stadt bleiben die Leidenschaften verhalten und haben die Grundsätze etwas Scharfkantiges wie ein Lineal. Genf ist nicht der Ort der Mondsüchtigen und der Träumer. Es hat für Kunst und Poesie während Jahrhunderten wenig übrig gehabt, die Ordonnanzen und Kleidermandate des Rates wirkten lange nach, welche nicht nur den äußerlichen Schmuck, sondern im Innern der Häuser die Wandteppiche, die Marmorkamine, die Luxusmöbel, die Spiegel, die Porzellangeschirre verboten, den Frauen Puder und Schminke, Pelze und Spitzen, Karossen und Vergnügungen verwehrten. Nichts soll der persönlichen Eitelkeit dienen, man liebt die hohen anonymen Taten. Sparsamkeit ist die wahre volkswirtschaftliche Tugend, mehr verdienen als ausgeben, lautet die Grundregel alles Haushaltens, weshalb die Genfer die Finanziers Europas geworden sind. Stendhal nennt sie gute Bankiers und Volkswirtschafter, aber schlechte Kenner in Dingen des Herzens und der Lebenskunst. Den Genfern fehle das Lachen; sie schlügen zu sehr den Engländern nach, was schon in ihren Vornamen zum Ausdruck komme. Voltaire hat Genf vom nahen Ferney aus als eine Stadt von 80,000 Raisonneuren, als die « petissime, parvulissime République » verspottet. Madame de Staël, die selbst Genferin war, definierte den Protestantismus als eine Religion, welche an die Vervollkommnung des menschlichen Geistes glaubt, während der Katholizismus auf das Mitleid und das Verzeihen der schwachen Menschennatur abstellt. Sicherlich wohnt dem Rigorismus manche Härte, auch manche Heuchelei inne; wenn der Rat die Rue des belles filles in eine Rue des belles feuilles umtauft oder um 1830 den Genferinnen die Lektüre von George Sands « Lélia » verbietet, so verdient er den Spott der freien Geister; wenn Genf bis heute die Stadt der Familienräte geblieben ist, wo sich am Sonntag die Personen von drei Generationen vereinigen, so darf es sich über den Vorwurf der Langweiligkeit nicht verwundern.

Aber dies ist nur die eine Hälfte des Genfer Wesens, die andere kommt ihm von den Volksschichten, die sich durch Zuwanderung fortwährend erneuert haben, und aus denen Genfs Handwerker und Künstlernaturen hervorgegangen

sind. Die Cabinotiers, wie sie Courthion nennt, die einstigen Gold- und Silberarbeiter, die Emailmaler und Uhrmacher, haben ihr Talent — in einem merkwürdigen Widerspruch, der sich auch bei andern protestantischen Nationen beobachten läßt — dazu verwendet, die Schmuckgegenstände herzustellen, welche den Genfern zu tragen verboten waren, aber mit deren Handel sich die Stadt bereicherte. Die Phantasie, die sich nun einmal nicht aus den Köpfen verbannen läßt, nahm bei den Handwerkern die Form technischer Erfinderlust an. Die Glockenspiele, die Automaten, die humoristischen oder romantischen Zutaten der Taschenuhr sind die Poeme des mathematisch-praktischen Geistes. Wie die Altstadt ihre Agronomen, ihre Diplomaten, ihre Wissenschafter besaß, so lieferte das Faubourg seine Kunsthandwerker, seine Maler, seine Dichter, deren gemeinsamer Zug die Präzision, die Liebe zum Detail, das Arbeiten mit der Lupe und dem Millimeter ist. . . .

Genf kettet auch diejenigen an sich, die nicht hier geboren sind. Denn in der Seele dieser Stadt schwingt ein gewaltiges Ideenkonzert. Zwischen Calvin und Rousseau, zwischen der « Institution chrétienne » und dem « Contrat social » besteht ein philosophischer Zusammenhang. Ein gemeinsamer Glaube an die Vernunft, ein das Individuum und die Nation überragendes sittliches Gesetz, eine dem Humanismus und der Universalität aufgeschlossene Kultur verbinden das konservative und das weltbürgerliche Genf, den schweizerischen Kanton und die Völkerbundsstadt. Es ist mehr als ein geschichtlicher Zufall, daß in schützender Nähe Genfs, die liberalen Geister eines großen Jahrhunderts, die Benjamin Constant, Sismondi, Bonstetten, Schlegel und ungezählte Gäste von Coppet um die Tochter Neckers Hof hielten, welche dem mächtigsten Eroberer die Wahrheit entgegengeschleudert hatte, daß auf die Länge der Geist immer über den Säbel den Sieg davonträgt.

*

Aber nicht nur die geistige Physiognomie Genfs, auch seine *Landschaft* tritt uns in Pierre Courthions Schilderung in klaren, mit dem Malerauge geschauten Konturen entgegen. Wir sehen das Gewirr der Dächer, welche die Hausfronten überragen, wir hören das leise Geplätscher des Sees zur Sommerszeit, wo ohne Heftigkeit die Wellen ans Ufer schlagen, wir fühlen die rauhe Bise im Winter, die durch die Fenster bläst und Bäumen und Quais etwas Reingefegtes gibt »wie es nur der Pinsel eines Japaners festzuhalten vermöchte«. Wir genießen in den Landhäusern und Gärten der Juraabhänge die bukolischen Freuden, versenken uns in die gewellte, von Pappeln bestandene Hügellandschaft um den Salève, die mit ihrem ruhigen Horizont den Sinn für Ordnung und Gleichmäßigkeit verkörpert und nichts von der Großartigkeit der weiter östlich liegenden Landschaft des Léman verrät, die einen Byron zur glühenden Naturbegeisterung hingerissen hat und zum Garten der englischen Poesie geworden ist . . .

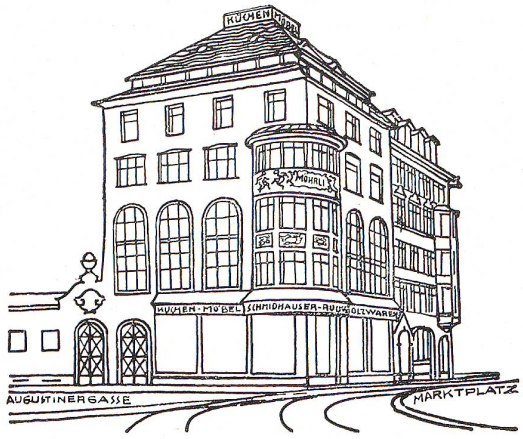
*

Den Zeitenwandel Genfs und seine *Geschichte* läßt der Verfasser in drei Generationen der Familie *Töpfer* anschaulich werden: des aus Franken eingewanderten Christoff Töpfer, Schneider seines Berufs, des Landschaftsmalers Wolfgang Adam Töpfer, dessen bunte Volksszenen und Aquarellstudien man in einem Kabinett des Genfer Kunstmuseums bewundert, und der den Titel eines Zeichenlehrers der Kaiserin Joséphine errang, des Dichters Rodolphe Töpfer, auf den Genf stolz ist, und der in allen schweizerischen Schulen gelesen worden sollte. Mit feiner psychologischer Kunst wird das verschiedene Verhältnis, der zunehmende Grad des Verwachsenseins dieser drei Männer mit dem sich wandelnden Genf geschildert. Der Handwerksbursch aus Schweinfurt, der mit leerem Ränzel, aber auf das Glück vertrauenden Sinn in der protestantischen Stadt sich niedergelassen und einen Hausstand gegründet hatte, er war noch Zeuge der alten Oligarchie der theokratischen Republik, die aus sozialen Kasten bestand, die so streng geschieden waren wie das linke und das rechte Rhoneufer; wo es Négatifs, Natifs und einfache Zugewanderte oder Habitants gab, die erst in der vierten Generation auf das Bürgerrecht Anspruch hatten und nicht dieselben Berufsfreiheiten besaßen. Kein Wunder, daß der Großvater Döpfer (wie er sich in seiner fränkischen Aussprache schrieb) den Diskussionen der politischen Klubs über die neuen Ideen aus Frankreich lauschte, und die Umwälzung begrüßte, die aus ihm einen Citoyen machte. Sein Sohn *Adam Töpfer*, der das Graveurhandwerk erlernt und sich mit der Illustrierung von de Saussures Montblanc-Besteigung bekannt gemacht hatte, heiratete eine Genferin aus besserer Familie, wenn auch keine Pastorentochter wie Necker. Er stand als Künstlernatur den politischen Dingen gleichgültiger gegenüber, wie ihm auch die kalvinistische Wesensart noch nicht ins Blut übergegangen war. Er fühlte sich den kleinen Leuten aus dem Faubourg, wo er aufgewachsen, zeitlebens verbunden, wenn er sich auch nicht unempfänglich für die Ehren zeigte, die ihm einheimische Patrizier und ausländische Aristokraten erwiesen, die ihn mit künstlerischen Aufträgen bedachten. Er lebte die französische Epoche Genfs mit, die für ihn reich an Eindrücken war; die vornehmen Pariser Besucher, die den Diligencen entstiegen, das ausgelassene Treiben im « Café du Théâtre » unter dem Directoire, die kosmopolitische Gesellschaft, die nach Napoleons Sturz Genf überflutete, boten seiner künstlerischen Verve abwechslungsreicheren Stoff als die monotonen « Sorties du Temple » und die Porträte der degenumgürteten Syndics im Zweispitz, die man ihm zu bestellen pflegte. Er blieb ein heiterer Lebenskünstler in einer Zeit, die für das Selbstbewußtsein der alten Genfer eine Folge von Demütigungen war. Denn auf die Franzosenherrschaft mit den Katholisierungsversuchen des rührigen Abbé Vuarin folgte die Anglomanie, die nicht weniger fremdes Wesen verbreitete. Wurde es Adam Töpfer zu eng in der Atmosphäre des Mißvergnügens und des Protestes, so zog er mit seiner Staffelei und seinem Sonnenschirm nach dem benachbarten Savoyen, wo sich in Seyssel französische und italienische Grenzwächter grüßten. Dort malte er die romantischen Burgen, die Dorfschönen, die Hochzeits-

fahrten, die Marktszenen, hatte seine Freude am Charakter der Savoyer, der sich im Gegensatz zum genferischen Ernst mit fröhlichem Lachen und Lebensgenusse part.
Von einer Reise nach London brachte Adam Töpfer seinem Sohne, der auch Maler werden sollte, Bilderbogen Hogarths mit. *Rodolphe Töpfer* hatte sich bei der Eintragung von Albumversen (wie sie bis heute in den Pensionaten der Westschweiz üblich geblieben sind) durch gewandte Federzeichnungen beliebt gemacht. Nun gab ihm das englische Vorbild den Anstoß zu seinen Genfer „Romanen in Bildern" von Mr. Crépin, Mr. Jabot, Mr. Pencil „Les amours de M. Vieux-Bois", die man ihres satyrisch-grotesken Charakters wegen mit den Werken Wilhelm Buschs verglichen hat. Ein Augenleiden verhinderte Rodolphe Töpfer, eine Malerlaufbahn einzuschlagen, er wurde statt dessen der genferische Gottfried Keller. „La bibliothèque de mon oncle", diese Selbstbiographie aus des Dichters Jugendzeit, die Genfer Novellen, die Zschokke bei ihrem Erscheinen in den vierziger Jahren dem Aargauer Publikum durch die Übersetzung vermittelte, die „Voyages en zig-zag", in denen der Wanderlustige Schweizer Bergluft atmet, das „Pfarrhaus" und die oben genannten sieben satyrischen Romane haben ihm einen Platz in der Weltliteratur gesichert. Pierre Courthion bringt uns die problematische Natur Rodolphe Töpfers nahe, der ein vollkommener Genfer geworden war mit allen seinen Tugenden und verhaltenen Gefühlen. Äußerlich dem Konformismus des zur Ville-haute Emporgestiegenen huldigend, wie sein Mr. Jabot, vom Eifer und der Dankbarkeit des Adoptivgenfers erfüllt, Pensionsvater und Akademieprofessor, journalistischer Verteidiger des konservativen Stadtregiments gegen den „Volksverführer" James Fazy, bewahrt er sich doch wie Voltaires „Candide" seinen Garten, in dem sich die Phantasie ausleben kann. Es ist keine himmelstürmende Romantik, es ist eine Alltagswelt, in der der Humor, die Bonhomie, die bürgerliche Moral zu ihrem Rechte kommen. Es genügt, das Kleinleben um uns mit Genauigkeit zu betrachten, die Originale zu sehen, von denen eine Provinzstadt wimmelt, das Räderwerk der menschlichen Triebe und Interessen, Vorurteile und Gefühle unter die Lupe zu nehmen, wie es ein Genfer Handwerker mit der Taschenuhr tut, und der Sehnsucht und dem Weltdrang des Dichters ist ein würdiges Ziel gesetzt. Rodolphe Töpfer hat nicht wie sein berühmter Landsmann *Liotard*, dem er zu gleichen geträumt hatte, die große Welt durchmessen, er ist in höherem Maße als dieser ein Genfer geblieben. Er hat sich im behütenden Schutze der Vaterstadt die Irrungen eines Jean Jacques Rousseau erspart. Vielleicht weil er fühlte, was ihm mangelte, im Gegensatz zur selbstgefälligen Sicherheit seiner Mitbürger, wurde er Genfs Dichter.

*

Ein besonders anziehendes Kapitel ist die Darstellung des Eintritts Genfs in den *Schweizerbund*, denn wenn Pierre Courthion als Dichter und Ästhet ein Empfinden für das Evasionsbedürfnis so manches westschweizerischen Künstlers besitzt, so hat er sich selbst als Leiter des schweizerischen Studentenhauses in Paris als vorbildlicher Patriot erwiesen. Er zeigt uns ein Genf, das nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft die siegreichen Franzosen, die von einheimischen Intriganten als Befreier gerufen worden waren, mit verschlossenen Fenstern empfängt und auf die befohlenen Hochrufe auf die französische Republik mit dem trotzigen Schwur antwortet: „Vive la République genevoise, elle ressuscitera!" Napoleon, der fand, daß man am Léman zu gut englisch spreche, besaß keinen hartnäckigeren Gegner als die Genfer, die sich damals in den Herzen der Engländer und der angelsächsischen Welt dauernde politische Sympathien erwarben, die Wilson und Balfour 1919 nicht vergessen haben. Pictet de Rochemont führt 1814 die Verhandlungen mit der Eidgenossenschaft, und der Tag bricht an, wo freudig in Genf die Kunde umgeht: „Les Suisses arrivent!" Die städtischen Schiffe sind bis Nyon gefahren, denn das Gebiet von Versoix trennt Genf von der Eidgenossenschaft; Girlanden und Triumphbögen zieren die Straßen, die Bürgerschaft hat in rotweiß bemalten Barken im Hafen Aufstellung genommen. Vom Deck der ankommenden Schiffe ertönen Schweizerlieder, die Offiziere von Solothurn und Freiburg schreiten unter dem Klang der Pfeifer ans Land, die Kommandanten schließen sich in die Arme: „Vivent les Suisses! Vive la République de Genève!" . . .
Wir wohnen in der Folge der Volksbewegung *James Fazys* bei, der aus der Patrizierstadt ein demokratisches, liberales Genf machen will, wo Städter und Bauer, Protestant und Katholik, Altbürger und Zugewanderter dieselben Rechte genießen. An der Place St. Gervais werden Barrikaden errichtet, gegen welche der Rat umsonst seine Truppen sendet. „Niemals werden Sie dem Volk durch Überredung beibringen, daß es genferisch ist, wenn Sie ihm nicht die gleichen Rechte geben," mahnte der alte Maire Grenus die „Seigneurs Souverains". Ein letzter Versuch des Widerstandes während der Sonderbundswirren, wo sich die alte konservative Republik nicht entschließen konnte, gegen die katholischen Kantone Stellung zu nehmen, wie es das Volk verlangte. Diesmal drang Fazy siegreich in den Großen Rat ein und proklamierte im Namen des helvetischen Geistes den Sturz des theokratischen Regimes. Das neuzeitliche Genf war geboren . . .
Die Schatten Calvins und Rousseaus sind seit einem Jahrhundert ineinander übergeflossen. Genf hat nicht mehr die kalvinistische Atmosphäre, die seinen Charakter ausmachte; die Mômiers von der Place du Molard sind an den Quai des Bergues hinabgestiegen, Tempel und Uhrmacherei haben Frieden geschlossen. Ein tiefes Gefühl für die Menschheit lebt im Herzen jedes Genfers. Die Niederlegung der alten Stadtmauern und die Aufrichtung neuer Volksquartiere und Bauten geht nicht ohne Einströmen neuer Ideen und Sitten vor sich. Genf gehört nicht mehr den Genfern allein, es ist eine Stadt des Luxus und des Fremdenaufenthaltes geworden. Pierre Courthion, der trotz allem dabei bleibt, daß Genf die kleinste Stadt unter den Großstädten ist, konstatiert es ohne Melancholie: „Car les villes, pour se renover ont des ruses de jolies femmes!"



Schmidhauser-Ruckstuhl

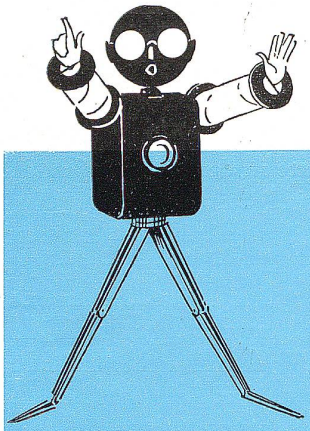
Spezialgeschäft für Kücheneinrichtungen und Haushaltungsartikel

St. Gallen Marktplatz 24 Telephon 53.42

Spezialitäten: Neuzeitliche Küchenmöbel, Kleinmöbel aller Art, Wickel-Kommoden, Bügel-Tische, Küchengarnituren, Haushalt-, Waschküchen- und Kellerartikel, Moderne Dielen-Garnituren, Holzwaren aller Art,

Aparte Geschenkartikel

Größte Auswahl · Mäßige Preise



Führendes Haus in

Photo
Apparate, Photo-Arbeiten, Photo-Alben etc.

Kino
Aufnahme- und Wiedergabe-Apparate. Eigene Aufnahmetechniker. Filmverleih.

Projektion
Alles für das Lichtbildwesen.

Feldstecher
für Sport, Reise und Theater.

Brillenoptik
Ausarbeitung von augenärztlichen Rezepten. Sonnenschutzbrillen.

Reparaturen durch Fachleute.

TELEFON SERVICE
3344 3345

Hausamann & Co A.G.

ST. GALLEN · MARKTGASSE 13

Unsere Leistungsfähigkeit ist unbestritten.

Das ist der neue GROB an der Speisergasse

Er verrät einen guten Geschmack, der sich der mittleren Speisergasse gut einfügt. In Krisenzeiten erstanden, brachte er willkommene Arbeitsgelegenheit für eine große Zahl von Handwerkern, die ihr Bestes gaben, um ein Haus zu schaffen, wo man gerne ein- und ausgeht.

Diese Seite stand nicht für die Digitalisierung zur Verfügung.

Cette page n'était pas disponible pour la numérisation.

This page was not available for digitisation.